

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1878**

1.11.1878 (No. 14)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-931982](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-931982)

Correspondent

Insertionsgebühr:
Für die dreispaltige Corpus-
zeile 10 Pf., bei Wiederholun-
gen Rabatt.
Insertate werden angenommen:
Langenstraße Nr. 76, Brüder-
straße Nr. 20, Rosenstr. Nr. 25,
Agentur: Büttner & Winter.
Annoncen-Expedition in Ol-
denburg.

für das Großherzogthum Oldenburg.

Zeitung für staatliche und communale Interessen,
Organ der Oldenburgischen Kriegervereine.

Für die Redaction verantwortlich: **Ad. Wittmann.**

N^o 14.

Oldenburg, Freitag, den 1. November.

1878.

Frauenrecht und Frauensphäre.

Es liegt ein tiefer Sinn in der biblischen Sage von unserer Aeltermutter Eva. Sie war es, die dem Manne zuerst die Augen öffnete darüber, daß nicht im träumerischen Götterdasein des Paradieses der für unsere Constitution höchste Genuß liege, sondern daß im frischen Kampf, im dauernden Streben des Menschenlebens jene Befriedigung zu erlangen sei, welcher gesunden Naturen als „Glück“ erscheint. Die Frau leitete den Mann zuerst an, die Frucht des Genußes zu erkennen und sie zu brechen. War die Begierde nach dem verbotenen Apfel die erste Sünde, die den Menschen aus dem Stande einer unverständenen und daher nicht zu schätzenden Glückseligkeit herausriß, so war sie andererseits doch zugleich der erste Versuch, den Schleier der Isis zu heben, die eigentliche Welterschöpfung vom Standpunkte des Menschen zu beginnen. Der Trieb nach Genuß und Erkenntniß brachte zum Lichte den Schatten, und seitdem erstand das Leben, eine Mischung beider, wie sie als Gegensatz und dadurch bedingter Kampf zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Gutem und Bösem in allen Religionen zum Ausdruck kommt, im Christenthum seine höchste Vollendung findet. — Eine Frau gab, so heißt es, die erste Anregung dazu. In diesem Zuge erkennen wir eine charakteristische Pointirung der Natur des Weibes. Es ist der richtige Blick für das Praktische, die kurze Entschlossenheit, sich das für wünschenswerth Erkannte in schneller That zu verschaffen, was Eva nach dem Apfel greifen ließ. Die Schlange gibt sich dabei wie ein Bild des Bedauerns des Erzählers, daß das Leben an die Stelle süßen Vegetirens trat; ein Zug der Wehmuth gleichsam über den Verlust eines Götterseins, das im Grunde wenig anders war als ein Nichtsein. Danken wir der holdlächelnden Eva, daß wir Menschen sein dürfen, gab sie doch den Anstoß dazu, daß der Mann zum Manne werden konnte! Und auf diese Weise ist denn auch das Wort jenes Pariser Polizeipräsidenten, daß, wo immer der Mann wirkt, die Frau den Anstoß oder den Beweggrund gegeben habe, durch uralte heilige Tradition von Anbeginn der Dinge bewahrt worden — in Licht und Schatten. Dieser Eva-Rolle ist die Frau im Laufe der Jahrtausende getreu geblieben, ein Umstand, der uns „Herren der Schöpfung“ einigermaßen unbehaglich anmuthen könnte, wenn wir uns nicht damit trösten würden, daß, wie immer auch der An-

stoß zur That erfolgt sein mag, die gebiegene, kräftige Aus-
führung doch der Macht des Mannes überlassen blieb. Hierin
liegt auch die weit überwiegende Stabilität des Verhältnisses
des Mannes zum Leben begründet. Seine Position blieb im
Laufe der Zeiten wesentlich die gleiche, während die Frau
sich gefallen lassen mußte, bald eine hohe, bald eine tiefe
Stellung einzunehmen, je nach dem Charakter des Volkes
und der Zeit, denen sie angehörte.

Von der unwürdigsten Behandlung, die dem Weibe
unter vielen Stämmen der Indianer Amerika's oder der
Buschmänner Australien's zu Theil wird, bis hinauf zu
jener albernem Verehrung und übertriebenen, förmlich in
Anbetung ausartenden Hochhaltung in den blühendsten Zeiten
ritterlicher Romantik oder modernern „yankeehafter“ Galan-
teriepraxis haben die Frauen alle Stufen der Achtung in
Minus- und Plusgraden zu durchlaufen gehabt. Galten
sie den angeführten Wilden wenig mehr wie ein Lastthier,
gut genug, mit dem Jagdgeräthe und der erlegten Beute
bepackt zu werden und die allerniedrigsten Dienste zu ver-
richten, — ja, wurden sie sogar, wie bei den patagonischen
Stämmen zu Zeiten der Hungersnoth, wenn Wald und
Meer sich nicht ergiebig genug erwiesen, in den „über-
flüssigen“ d. h. alten Exemplaren aufgefressen, so daß in
solchen Zeiten sämtliche Großmütter und alten Tanten
vorsichtig in die Berge fliehen, — so sind die Frauen in
den luxuriösen Salons nordamerikanischer Finanz- und
Handelsbarone selbst ein — vielleicht nur wegen der relativen
Seltenheit des „Artikels“ — hoch gehobener Luxusgegen-
stand geworden.

Der beliebte Satz, daß je gebildeter und fortgeschrittener
ein Volk war, das Weib eine um so höhere Stelle einge-
nommen habe, trifft, wie so manche andere oft gebrauchte
und viel nachgesprochenen Sätze nicht zu. Bei den hochge-
bildeten Griechen z. B. nahm die Frau eine entschieden
tieferer Stellung ein als bei den vergleichsweise sehr rohen
Germanen — unseren Vorfahren, deren ganze Bildung sich
in der regelrechten Handhabung einer Kriegskeule oder der
ordentlichen Zubereitung einer Varenkeule concentrirte.
Während die griechischen Ehe- und sonst zum Hause ge-
hörigen Frauen meist an dieses und die häuslichen Geschäfte
gebannt blieben, lebten die germanischen Frauen als treue
Genossinnen der Männer in Hütte und Feld, in Frieden und
Krieg, im Nothfalle Seite an Seite mit ihren Vätern,

Gatten und Söhnen am ernstesten Kampfe thätigen Antheil
nehmend. Haben sie doch oft genug, wenn die Männer
sich zur Flucht wandten, diese wieder gegen den Feind ge-
trieben und so den Tag siegreich entschieden. Selbst im
Kathe, also in der Regel unmittelbarer leidenschaftlicher
Aufwallung entzogen, genoß des Weibes Wort Achtung,
und hohes priesterliches Ansehen ward den begeisterten Velle-
das zugewendet, deren dunkle Sprüche den nicht in solchem
Grade erregbaren Männern als göttliche Weissagungen galten.

Weniger hoch war die Stellung der römischen Frauen
selbst in den besseren Zeiten der Republik, und als sie später
zu ihren Gunsten sich wesentlich änderte und den Frauen
große Freiheit brachte, — war Rom gesunken und trieb
Auszüchle wie Poppäa, Messalina, Faustina u. a. m. —
Aber selbst in der Glanzperiode des alten republikanischen
Rom, als Frauen und Jungfrauen sonst die höchste Achtung
genossen, blieb ihre Sphäre doch beschränkt, und von irgend
welcher politischen Selbstständigkeit war nicht die Rede.
Ohne Curator konnte die Frau selbst in Familiensachen nichts
thun. Vater oder Ehemann, von denen der Letztere bei
seiner Verheirathung die Rechte des ersteren übernahm,
mußten stets für sie handeln, und nach dem Tode dieser
natürlichen Vormünder wurden der Wittve bei Unmündig-
keit der Kinder andere Männer gesetzt, unter deren Curatel
sie nun stand. Diese römische Institution hat sich zum
großen Theil bis in die Jetztzeit auf alle diejenigen Gebiete
erstreckt, welche römische Rechtsansichten adoptirten.

Gehen wir weiter zurück, so finden wir bei den Ebräern
zwar eine gewisse Freiheit des weiblichen Geschlechts im ge-
wöhnlichen Leben und Treiben; es war den Frauen ge-
stattet, öffentlich zu erscheinen, Einkäufe auf freiem Markte
zu machen, Gastmählern mit Männern vereint beizuwohnen
und dergleichen mehr, doch blieb alles dies mehr auf die
unteren Stände beschränkt, während die Frauen der Reichen
und Vornehmen mehr im Harem eingeschlossen und dem
Umgange und der Berührung mit anderen Männern ent-
zogen waren. Nur in der frühesten Zeit der nomadischen
Ebräerstämme lebten die Frauen selbst der Stammeshäupter
freier und nahmen directer an den Handlungen der männ-
lichen Familienmitglieder Theil, was wohl durch die Abge-
schlossenheit der einzelnen Familien oder Familiengruppen in
sich erklärlich wird, welche eine größere Publicität ohnehin
ausschloß.

Ein stolzes Herz.

Roman von Theodor Küster.

Erstes Buch.

(Fortsetzung.)

„Aber ich kann ja den Fuß nicht aufsetzen,“ sagte be-
angene Gisela.

„Ich werde sie tragen,“ schlug er lächelnd vor, „wenn
Sie sich mir anvertrauen wollen.“ — Er blickte sie so treu-
herzig an, daß sie zwar tief erröthend, doch ohne Widerrede,
sich von seinen starken Armen umfassen ließ. Leicht wie ein
Kind ruhte sie an seiner Brust; ein Gefühl, ihr ganz neu,
durchgitterte sie und sie vermochte nicht, die Augen zu ihm
aufzuschlagen. Leichten, raschen Schrittes eilte Mar Bauer
mit seiner schönen Last dahin; auch sein Herz schlug heftiger
denn je und heißer wallte sein Blut, wenn seine Augen auf
dem schönen Mädchen in seinen Armen ruhten; wie unbe-
wußt drückten seine Arme sie fester an sich. Nur kurz —
zu kurz erschien ihm der Weg bis zum Schwind'schen Land-
hause: er hätte Gisela so durch die ganze Welt tragen mögen.

Im Park angelangt, legte er seine schöne Bürde vor-
sichtig auf eine Ruhebank nieder. Er wollte allein nach
dem Hause gehen, um die Eltern Gisela's auf das Gesche-
hene vorzubereiten und die nöthige Hülfeleistung zu veran-
lassen. Bevor er ging, wandte das junge Mädchen sein
bleiches Gesichtchen mit freundlichem Lächeln ihm zu und
sagte:

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, Herr Bauer!“
— Er faßte die kleine Hand, welche sie ihm entgegenstreckte,
und in langem, innigen Druck hielt er sie in der seinen.
Gisela erröthete, entzog ihm jedoch die Hand nicht.

Als er den Weg zum Hause einschlug, folgte ihm ihr
Blick so lange sie ihn zu sehen vermochte. Schon von Weitem
bemerkte Mar Bauer eine ungewöhnliche Aufregung im
Hause: Dienstmädchen standen händeringend mit ängstlichem,

ja verzweifelnem Gesichtsausdruck beisammen; Bediente ran-
ten vom Hause zu den Ställen und zurück. Er konnte nicht
anders denken, als daß die Kunde des Unglücks, welches
der Tochter des Hauses widerfahren, schon vor ihm dort
eingetroffen sei; er freute sich, daß er nun beruhigende Nach-
richten bringen konnte. Er ließ sich sofort bei Herrn Schwind
melden, beruhigte jedoch in der Zwischenzeit die theilneh-
menden Fragen der Domestiken. Herr Schwind kam ihm
bereits, Verzweiflung und Angst in den Zügen, entgegen.

Die Sache verhielt sich so: Baron Viktor, der eben-
falls einen Morgenritt gemacht, hatte Gisela's Pferd reiter-
los dahinstürmen sehen und es war ihm glücklich, das scheue
Thier aufzufangen. Als er mit dem Pferde und ohne das
junge Mädchen auf der Bestizung ankam, waren der Schreck
und die Aufregung grenzenlos, unbeschreiblich. Alle Diener
und Knechte, Viktor an der Spitze, waren sofort aufgebrochen
nach der Verunglückten zu suchen, — man fürchtete das
Entsetzlichste. Frau Schwind lag im Weinkrampf, und selbst
die sonst so gefasste Edda war todenbleich und bemühte sich
vergebens und gegen eigenen Glauben, die unglückliche Mutter
des vergötterten, einzigen Kindes zu trösten und zu beru-
higen. Da trat Frau Schwind's Kammermädchen zu ihnen
und berichtete vor Freude schluchzend, daß Gisela da, ganz
wohl und nur ihr Fuß verletzt sei, den sie beim Sturz vom
Pferd vermuthlich verstaucht habe.

Unter reichlich fließenden Thränen küßte Papa Schwind
sein Kind wieder und wieder, ihm liebevolle Vorwürfe wegen
seiner Unvorsichtigkeit machend. Besorgt blickte er auf den
kleinen Fuß, der eine starke Geschwulst zeigte und von dem
sich der Stiefel nur durch Abschneiden entfernen ließ. Sofort
ward zum Arzt geschickt.

Mar hatte einen unbeobachteten Augenblick benutzen
wollen, um sich zu entfernen, doch Gisela bemerkte seine Ab-
sicht, und sie und ihr Vater drangen in ihn, sie in's Haus
zu begleiten. Er konnte das nicht ablehnen ohne unhöflich
zu sein, und dann — wäre es doch sonst möglicherweise das

letzte Mal gewesen, daß er seine junge Schutzbefohlene sah.
Als man sie jetzt in einem bequemen Tragsstuhl nach dem
Hause brachte, ließ er es sich nicht nehmen, selbst Hand an-
zulegen; am liebsten hätte er sie wie vorher in seinen kräf-
tigen Armen allein hinaufgetragen.

Der Hausarzt kam bald angefahren und erklärte nach
vorgenommener Untersuchung den Fuß für unmittelbar über
dem Knöchel gebrochen, einen Bruch der Tibia. Er reikte
den Bruch schnell und glücklich ein, legte einen Gypsverband
mit Schienen an und verordnete absolute Ruhe. Gisela
schien heftige Schmerzen zu haben, denn sie vermochte ihren
Thränen nicht zu wehren, doch klagte sie nicht. Edda hatte
sich als Pflegerin bei ihr infallirt und ordnete mit der liebe-
vollsten Sorgfalt Alles an, was irgend der Kranken eine
zulässige Erleichterung verschaffen konnte.

Gisela's Mutter hatte der Schreck so ergriffen, daß sie
noch immer halb von Sinnen war; sie beschwor ihre Tochter
und Edda stehentlich, doch nie wieder ein Pferd zu besteigen,
ja die Reitpferde sollten — ging es nach ihr — noch an
demselben Tage abgeschafft werden. In der überschwäng-
lichsten, beinahe lächerlichsten Weise bestürmte sie den jungen
Forstmann mit Dankesbezeugungen, denn in ihren Augen
hatte er ja ihre Tochter, ihr einziges Kind, vom Tode in wilder
Waldeinsamkeit errettet.

Edda bewunderte den vollendeten Taft, mit dem der
junge Bauer die übertriebenen Dankesworte zurückwies; die
ganze Erscheinung des Forstkandidaten, sein offenes und
intelligentes Gesicht nahmen sie für ihn ein. Herr Schwind
drang in Mar, sein Haus als das seinige zu betrachten
und seinen Besuch oft und bald zu wiederholen; erst als
er in dieser Hinsicht eine bestimmte Zusage gegeben, konnte
Mar seinen Rückzug bewerkstelligen.

Für mehrere Wochen, bei günstigem Verlauf des Heil-
verfahrens, war Gisela nun an die Krankenstube, vier
Wochen mindestens an das Bett gefesselt. Im Verlauf der
Krankheitserscheinungen stellte sich auch Fieber ein und eines

Oldenburg, den 31. October. Die Großherzogliche Familie nebst Gefolge traf gestern Nachmittag 5 Uhr 22 Minuten, mittelst Separat-Trans von Gutin kommend, im allerbesten Wohlsein hier ein und wurde von den Spitzen der Civil- und Militär-Behörden am Bahnhof empfangen. Das Großh. Zimmer nebst Vorplatz, sowie Perron waren von Seiten der Eisenbahn-Verwaltung in sehr sinniger Weise geschmückt.

Seine königliche Hoheit der Großherzog haben geruht: dem Kammerherrn Freiherrn von Freitag in Oldenburg die Erlaubniß zur Annahme und Anlegung des von Seiner Durchlaucht dem Fürsten zu Waldeck demselben verliehenen Fürstlich Waldeckischen Civil-Verdienst-Ordens I. Classe zu ertheilen.

Seine königliche Hoheit der Großherzog haben geruht, vom 1. November d. J. an den Zollnehmer Schröder in Harrien auf das Nebenzolamt II. zu Zettenerfeld, und den Zollnehmer Grendel zu Nordenhamm auf das Nebenzolamt II. zu Wexen zu versetzen, sowie den Steueraufsesser z. D. Fahrnkamp zum Zollnehmer des Nebenzolamts II. zu Harrien, und den Grenzaufsesser Pott zum Zollnehmer des Nebenzolamts II. zu Warfloh zu ernennen.

Der Supernumerar Schierbaum ist bis Ende d. J. mit der Wahrnehmung des Dienstes eines Assistenten beim Nebenzolamt I. zu Nordenhamm beauftragt.

Nächsten Montag wird unser neugewählter Landtag seine Thätigkeit beginnen. Ob derselbe aber, wie angenommen worden ist, vor Weihnachten seine Arbeiten vollständig erledigen können, bezweifeln wir, und dürfte wohl entweder eine Verlängerung oder Nachsession im Frühjahr erforderlich werden. Von den Vorlagen, welche durch die Reichsjustizorganisation bedingt sind, wird derjenigen mit großem Interesse entgegenzusehen, welche sich auf die Errichtung eines Oberlandesgerichts in Oldenburg bezieht; denn, wie man mit Sicherheit hört, hat sich nicht bloß das Fürstenthum Lippe-Schaumburg bereit erklärt, sein Recht in zweiter Instanz in unserer Residenz zu suchen, sondern auch das Fürstenthum Lippe-Detmold soll entschlossen sein, als Dritter im Bunde aufzutreten. Vom Oldenburgischen Standpunkte aus müssen wir ein aus dem Herzogthum Oldenburg und den beiden Lippe'schen Fürstenthümern zusammengelegtes Oberlandesgericht mit rund 400,000 Seelen nur auf das Freundschaftsbegrüßen und bezweifeln wir nicht, daß auch unser Landtag in seiner Mehrheit sich dieser Ansicht anschließen wird. Freilich ohne harte Kämpfe dürfte es, soweit wir unterrichtet sind, nicht abgehen, da verschiedene Abgeordnete für einen Anschluß an das Oberlandesgericht Celle eintreten werden. Hoffen wir, daß unsere beiden gesetzgebenden Factoren, Staatsregierung und Landtag, in der hier in Rede stehenden Frage das Richtige zum Wohle des Landes treffen werden.

Der heutige Festtag zur Erinnerung an die Reformation giebt uns eine sehr passende Gelegenheit, einmal mit einer Bitte an die verschiedenen Gesangsvereine der Stadt Oldenburg hervorzutreten, durch deren Erfüllung sich dieselben um das Gemeinwohl sehr verdient machen würden. Die heute stattfindende Collecte zum Besten der evangelischen Stiftung des Gustav-Abold-Vereins veranlaßt uns nämlich, den hiesigen Gesangsvereinen die Frage an's Herz zu legen, ob es nicht zu ermöglichen wäre, daß dieselben zusammen vereinigt jährlich 1 bis 2 Concerte für Männergesang arrangirten und die Erträgnisse für wohltätige Zwecke bestimmten. Einerseits würde dadurch bei den vorhandenen tüchtigen Gesangskräften sehr Vielen ein hoher Genuß bereitet, während andererseits durch solche Concerte, die jedenfalls sehr populär und gewiß stark besucht werden würden, reichliche Erträge zu erzielen wären, mit denen dann sehr viel Gutes gestiftet werden könnte. Dürfen wir uns dann noch einen Wunsch auszu-

den Ausdruck ihrer herzlichsten Glückwünsche zu der Errettung aus Mörderhand sofort telegraphisch übermittelt. Besonders richtet sich das öffentliche Interesse auf die neuen Anzeichen des inneren Zusammenhanges der revolutionären Sozialistenpartei in Europa.

Die Berliner Rathsherren sind vorsichtige Leute. Sie haben z. B. den ganzen Berliner Friedenscongreß sammt allen Diplomaten in Lebensgröße malen lassen, um das Bild, das 50,000 Mark gekostet hat, zum ewigen Gedächtniß im Rathhaus aufhängen zu lassen. Das Bild ist fertig, der Maler v. Werner bezahlt, aber — der Friede scheint den Herren noch nicht ganz fertig und sie möchten daher ergebnis anfragen, ob sie das Bild wirklich schon aufhängen dürfen. Einiger Grund zum Zweifel ist allerdings vorhanden; denn die Russen nisten sich wieder in der Nähe von Constantinopel ein, die Engländer drohen, ihre Kriegsschiffe wieder in die Wasser von Constantinopel einlaufen zu lassen, die Griechen und die Montenegriner warten heute auf die ihnen vom Congreß zugeworfene Beuteanttheile; die Türken sagen: holt sie Euch! und die Oesterreicher in Bosnien wissen noch immer nicht, ob sie Krieg oder Frieden mit den Türken haben.

Kopenhagen, 25. October. Der König und die Königin von Dänemark und die Prinzessin Thyra waren am vorigen Montag bei der Rückkehr von Schloß Bernsdorff nach Kopenhagen fast sämmtlich das Opfer eines schweren Unfalls geworden. In dem Augenblick, wo die königlichen Wagen, die sie zurückführten, die Eisenbahnlinie Helsingör-Kopenhagen passirten, kam mit vollem Dampf ein Zug an und fuhr zwischen die beiden Wagen, in deren einem sich die königliche Familie, in deren anderem das Gefolge befand. Die beiden Hinterräder des ersten Wagens wurden zerschmettert, dem Kutscher des zweiten Wagens gelang es, die Pferde zurückzudrängen, und er wurde nicht verwundet. Der Barrierewächter, der die Barriere zu schließen vergessen hatte, wird auf besonderen Wunsch des Königs nicht zur Strafe gezogen werden.

St. Petersburg, 26. October. (Nationalbank für Kaiser Wilhelm.) Der St. Petersburger Herald schreibt: „In der dieser Tage abgehaltenen Sitzung des St. Petersburg Auschusses für den Nationalbank der außerhalb des Vaterlandes lebenden Deutschen an Kaiser Wilhelm“ konnte, wie wir hören, konstatiert werden, daß die Sammlungen auch während des Sommers nicht geruht und jetzt die Höhe von ca. 15,000 Rubel hier selbst erreicht haben. Zugleich wurde von einer Reihe Zuschriften Kenntniß genommen, welche von den verschiedenen Punkten des In- und Auslandes — wir nennen nur von überseeischen u. A. Calcutta, Beirut, Korfu, Cairo, Alexandrien, Port Elisabeth in Südafrika — über einen günstigen Fortgang des patriotischen Unternehmens erfreuliche Mittheilung machen.“

Paris, 27. October. Der Marshall Mac Mahon hat, wie das Journal Officiel meldet, auf die erste Kunde von dem Attentat in Madrid dem König Alfons auf telegraphischem Wege sein Bedauern und seine Glückwünsche ausdrücken lassen.

London, 28. October. Im Hinblick auf die Vermählung des Herzog von Connaught, welche Mitte Februar stattfinden soll, werden die Prunkgemächer im Schloße Windsor einer vollständigen Renovirung unterzogen.

Carl of Beaconsfield soll, der Weekly Dispatch zufolge, an einem schmerzhaften und gefährlichen Uebel leiden und sein Zustand ernste Besorgnisse einflößen.

(Arbeitsperre.) In Kent und Ost Suffex droht eine allgemeine Arbeitsperre der landwirthschaftlichen Arbeiter einzutreten. Circa 2000 Arbeitern ist bereits von ihren Brodherren eine Lohnherabsetzung von 2 sh. 6 d. auf 2 sh. 3 d. per Tag angekündigt worden, aber von den Mitglieder des Arbeiterverbandes von Kent und Suffex — etwa 15,000 an Zahl — wird diese Reduktion sicherlich nicht acceptirt werden.

Bei den vornehmen Ägyptern war ebenfalls die Harems-Einrichtung vorhanden, während in den mittleren und unteren Ständen die merkwürdige und im großen Ganzen wohl einzige Sitte bestand, daß die Frauen draußen schafften, und den Verkauf besorgten zc., während die Männer daheim kochten, spannen, webten, vermuthlich auch die Kinder wägen und sonst versorgten, — eine Sitte, deren Schwinden manche unserer heutigen Schönen lebhaft beklagen mag. Es soll übrigens auch noch zu unseren Zeiten in fernem Ländern, und namentlich in solchen, in denen die Pantoffelfabrikation zu hoher Blüthe gelangt ist, Männer geben, die des Hauses pflegen, während die Frauen in der Weise jener Ägypterinnen, vielleicht nur weniger nützlich, außer dem Hause ihr Wesen treiben.

In dem geheimnißvollen Lande der Lotusdunsteten Ganga bei den sicherlich auf einem hohen Culturstandpunkte stehenden Indern hatte die Frau eine inferiore Stellung. Durch alle Kasten (streng von einander geschiedene Gesellschaftsclassen) hindurch ist sie nur zum Dienen geboren, und selbst der Mann aus dem verworfensten Stande sieht in ihr ein noch verworfeneres Wesen. — Nach der Kasten-Rangordnung kamten die Inder acht verschiedene Arten der Ehe, in deren jeder aber die Frau stets eine tiefe Position dem Manne gegenüber einnahm.

Im V. Capitel von Manu's Gesetz heißt der § 146: „Dreierlei Personen, ein Weib, ein Sohn und ein Eclave, dürfen keine Reichthümer besitzen; was sie verdienen, ist nach der Regel für den Mann erworben, dem sie angehören.“ Nach Cap. IX, § 2 „müssen Weiber Tag und Nacht durch ihre Beschützer in einem Zustande von Abhängigkeit gehalten werden.“ — Sollte gar eine Frau auf den Gedanken gekommen sein, einen anderen Mann als ihren Gesherrn lebenswürdig, vielleicht sogar lebenswürdiger gefunden zu haben, so wird ihr das nach Manu's Gesetz schlimm genug gelohnt. Dasselbe sagt in Cap. VIII, § 371: „Eine Frau, die stolz auf ihre Familie und den hohen Rang ihrer Verwandten die ihrem Gebieter schuldicke Pflicht verlehrt, soll der König verurtheilen, an einem viel besuchten öffentlichen Plage durch Hunde zerrissen zu werden.“ Nach den Schastars (ebenfalls einer Gesetzammlung) sind: „einen grünen Baum und ein Weib tödten Vergehen gleicher Art.“ — Noch sei des bekannten Gebrauchs erwähnt, der übrigens viel weniger auf heroischer Opferwilligkeit der Frauen (wo sollte bei Gesetzen wie die angeführten eine solche entstehen!) als auf religiös-fanatichen Einflüsterungen herrsch- und einflußreicher Priester beruht, — der Gebrauch nämlich, daß sich die Frauen nach dem Tode des Mannes, speciell aus den höheren Kasten, verbrennen oder lebendig begraben lassen.

Die verehrte Leserin dürfte hiernach sehr geneigt sein, ihre aus Feine geschöpfte und so schön zu Boudoirsträumen passende Meinung von den „schönen stillen Menschen“ dort unten am Gangesstrand ein wenig zu modificiren.

(Schluß folgt.)

Politische Rundschau.

Deutschland. Das Befinden Sr. Maj. des Kaisers und Königs ist, allen Nachrichten zufolge, ein durchaus günstiges und so erfreuliches, daß man nun gewiß annimmt, der Kaiser werde, wenn nun noch durch mehrwöchentlichen Aufenthalt in Wiesbaden eine Kräftigung erzielt werde, dann sofort die Regierungsgeschäfte übernehmen. — Ein römisches Blatt bringt gestern die Nachricht, es würden in Sorrent Vorbereitungen für einen Winteraufenthalt des deutschen Kaisers getroffen.

— Zu dem Attentat auf den König von Spanien bemerkt die Prov. Corr.:

Die Entrüstung über diesen neuen Versuch des Fürstenmords, sowie die Theilnahme für den König Alfons giebt sich in allen Ländern Europas und namentlich auch in Deutschland überall in lebhaftester Weise kund. Unser Kaiser sowohl wie der Kronprinz haben dem König von Spanien

Tages machte selbst der Arzt ein recht bedenkliches Gesicht; doch Jugend und ihre ungeschwächte Kraft errangen endlich den Sieg und das liebe Kind war außer aller Gefahr. Allein Gisela war sehr angegriffen und bedurfte nun mehr denn je der größten Schonung. Alles nur irgend Denkbare war geschehen, um ihr das Schmerzenslager zu erleichtern, Edda war ihr die aufopferndste Pflegerin gewesen; neben ihr hatte Frau Alberg sich als besonders theilnehmend und als fast tägliche Besucherin gezeigt, sie verbrachte manche Stunde in Gisela's Krankenzimmer. Als diese dann endlich dasselbe verlassen hatte und auf einer Chaiselongue in der glasungebenen Veranda sitzen konnte, war auch Viktor ein fast täglicher Gast geworden.

Nach des jungen Barons erstem Besuch seit ihrer Reconvalensenz hatte Gisela, mit Edda sich allein befindend, dieser vertraulich mitgetheilt, was ihre Mutter ihr in Bezug auf Viktor gesagt; doch seltsam, sie fragte Edda nicht, ob, was sie für den Baron fühle, Liebe sei. Mit Bestimmtheit behauptete sie, nur Freundschaft für ihn zu empfinden; doch sie wünschte zu wissen, ob Edda glaube, daß der Baron sie wirklich liebe und um sie werbe. Edda war ernstlich verlegen, welche Antwort sie dem jungen Mädchen geben solle. Daß Viktor Gisela nicht leidenschaftlich liebe, das glaubte sie zu wissen; sie hätte nicht selbst ein junges schönes Weib sein müssen, um nicht zu bemerken, daß Viktor's Aufmerksamkeit mehr ihr als ihrer Schülerin galten, daß sie einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Sie wußte sich sein Wesen eigentlich selbst nicht zu erklären; bisweilen glaubte sie etwas Mißbilligendes in seinem Blick zu lesen, wenn er dem ihren begegnete; dann wieder zeigte er sich so voller Bewunderung ihrer selbst, daß sie wirklich fürchtete, seine Phantasie mehr zu beschäftigen, als gut und ihr lieb war. Als er eines Tages, auf ihre kalte Zurückhaltung anspielend, äußerte: „Sie wären bezaubert, wenn Sie nicht so stolz wären, Fräulein Liebenstein!“ — da hatte sich jenes „Mißwilligen“ zu deuten gemußt: sie war ihm zu selbstbewußt.

— Von diesem Tage an hatte sie ihm gegenüber nur Stolz und frostige Unnahbarkeit gehabt, obwohl ihr diese, ihrem eigenen Selbst widersprechende Maske schwer genug geworden war; doch sie wollte ihn nicht gefallen, wollte nicht seine Bewunderung und vielleicht seine Liebe: sie wollte nicht dazu helfen, Etwas zu erwecken oder zu nähren, was sie sich außer Stande fühlte zu erwidern. — Und doch kam der Baron Viktor wieder, ganz wie sonst. Warum? — Warb er wirklich um Gisela, ohne sie zu lieben, also nur um ihr Geld? — Edda konnte das kaum glauben, ihn wirklich nicht für so schlecht halten, nicht für herzlos genug, um das reizende junge Mädchen so zu betöhlen.

Edda sann nach, wie sie Gisela's direkte Frage beantworten sollte. Dürfte sie deren unschuldvolle Seele mit einem so schwarzen Verdacht erfüllen, ihr alle künftige Lebensfreude durch — vielleicht ungerechtfertigtes Mißtrauen vergällen? — Noch war sie in diesen Gedanken versunken, als ein Diener eine Karte brachte, welche nur die Worte „Max Bauer, Forstlandidat“ enthielt. Edda entging nicht das dunkle Roth, welches Gisela's Wangen färbte, die Verlegenheit, welche sich ihrer bemächtigte, als sie den Namen von der Karte las; ebenfowenig ihr auch der Freudenblick in den Augen des jungen Mädchens, und sie ahnte das Geheimniß der keimenden Liebe, deren Gisela selbst sich wohl kaum recht bewußt war. — Sie konnte nun beruhigt der Zukunft entgegensehen, denn sie wußte, daß Gisela von jetzt an nicht mehr willenlos mit sich schalten lassen würde.

Der junge Forstmann hatte schon einige Tage nach dem unglücklichen Vorfall sich bei Herrn Schwind melden lassen, um Erkundigungen über das Befinden der jungen Dame einzuziehen, die er hilflos im Walde gefunden. Allerdings hatte er sich wiederholt einreden müssen, daß es seine Pflicht sei, dies zu thun, daß sonst der Vorwurf der Unhöflichkeit ihn treffen werde; in Wahrheit indessen hielt er mit dem offenen Geständniß gegen sich selbst zurück, daß sein Herz allein ihn zu dem schönen Mädchen hinzo-

das auf so eigenthümliche Weise an seiner Brust geruht das er in seinen Armen gehalten hatte.

Was nützen da alle Vernunftsgründe, was half es, wenn er sich sagte, daß er, der unvermögende Forstmann besser thäte, das Haus des Millionärs zu meiden? — Er mußte hin, mußte sie sehen und sprechen, und sollte er es mit seinem ganzen Lebensglück bezahlen müssen.

Max Bauer war der Sohn eines Forstmeisters. Er und seine fünf Geschwister hatten eine ausgezeichnete Erziehung erhalten, das beste verzinsbare Kapital, wie der alte rauhe, aber durchaus biedere Forstmann zu sagen pflegte.

Es herrschte in dem alten großen Forsthaus, das eher einem Rittergut gleich mit seinen weitläufigen Wirtschaftsgebäuden und kaum eine Stunde Weges von der Schwindschen Bentfernt lag, ein so schönes Familienleben, wie es nur im deutschen grünen Eichenwald, fern von dem unruhigen, durch den zersetzenden Zeitgeist angekränkelten Treiben der großen Welt, bestehen konnte. Eben so rauh wie die Außenseite des härtigen Forstmeisters war, ebenso sanft und duldsam war der Charakter seiner Gattin; mit Ruhe und Würde verstand sie, dem großen Hauswesen vorzustehen, und Alles ging stets den von ihr geordneten Lauf. Das geräuschlose Treiben des Gesindes war einem aufgezoogenen Uhrwerk vergleichbar, zu dem die Frau Forstmeisterin den sichern, richtigen Schlüssel führte. Jeder Fremde mußte sich in dieser Familie schnell heimisch fühlen, denn auf's Freundschaftlichste und ohne Mißtrauen kam man jedem entgegen; wurden die biederen Leute auch mitunter getäuscht, so ließ man dies doch nicht die Gesamtheit entgelten, sondern betrachtete solche Vorkommnisse als Ausnahmen von der Regel.

(Fortsetzung folgt.)

